

## 600 Jahre St. Nikolaus bei Ebbs

Die gegenwärtige Innenrestaurierung und die interessanten Freskenfunde lassen das schmucke Fialkirchlein St. Nikolaus bei Ebbs mit seinem weithin das Inntal beherrschenden Turm wieder in den Mittelpunkt heimatkundlicher Interessen treten. Auch findet man in Fremdenführern u. dgl. immer wieder das Jahr 1361 als Erbau -

ungsjahr der Kirche angegeben, wonach sie also heuer ihr 600jähriges Jubiläum feiern könnte.

Alle diese Fragen soll uns in dieser und der nächsten Nummer der „Heimatglocke“ ein Auszug aus dem kirchen- und kunstgeschichtlichen Werk über Kufstein und die Untere Schranne v. DDr. Matth. Mayer und Dr. Johannes Neuhardt beantworten.

## Die Fialkirche St. Nikolaus

Ungefähr 20 Minuten südöstlich des Pfarrdorfes Ebbs erhebt sich auf einer steil abfallenden Nase des Buchberges das Kirchlein St. Nikolaus. Die heutige Kirche ist der einzige sichtbare Ueberrest von der im Hochmittelalter sehr bedeutsamen Burg, die dem Geschlecht der „Ebbser“ gehörte. Schon bei der Beschreibung der Pfarrkirche haben wir an deren Fassade mehrere Grabsteine gesehen, die den roten Sparren im goldenen Feld als Wappen zeigen. Es ist dies das Stammwappen der Ebbser.

Die Herren von Ebbs gehören zwar nicht zum bayrischen Uradel der Einwanderungszeit, finden sich aber doch sehr bald vermuthlich als Ministeriale der Grafen von Falkenstein (am benachbarten Petersberg bei Flintsbach-Obb.). Mehrere Verbindungen ergeben sich zwischen den Falkensteinern und den Ebbsern: Erstere hatten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Besitzungen in Ebbs; auch kamen die Ebbser für die Falkensteiner ins Zillertal, denn Graf Siboto von Falkenstein hatte um diese Zeit die Vogtei zu Stumm über die Güter des Klosters Herrenchiemsee.

Urkundlich erstmals bezeugt finden wir die Ebbser Burg im Jahre 1174. Kaiser Friedrich I. sichert sich und seinen Söhnen, Friedrich und Otto in diesem Vertrag mit dem Bischof Hermann II. von Bamberg den freien Genuß der Burg Ebbs und aller dazugehörigen Güter, die sich noch im Lehen des letzten Grafen Gerhard II. v. Sulzbach befanden. Kraft des Vertrages ging die Burg 1188 tatsächlich in die hohensauische Lehensherrschaft über. Nach dem frühen Tod der beiden Söhne des Kaisers (1191) dürfte sie hingegen wieder Bamberg anheimgefallen sein. Wie lange sie bambergisch war, ist unbekannt. Vermuthlich hängt es mit dem Sturz der Falkensteiner zusammen, daß die Ebbser Burg 1280 im Besitz der Bayernherzoge steht, in deren Dienst wir nun die Ebbser treffen. Bei der Teilung der Wittelsbacher Linie 1310 zu München (zwischen Ludwig und Rudolf) erhält letzterer neben München und dem Teil jenseits der Isar auch u. a. „Ebse di purch“, Kufstein und Weerburg. 1319 verpfändet König Ludwig der Bayer den niederbayerischen Herzögen die „Purg und Vesten Chuofstain, Chitzpühel, Werberg u. Ebse mit den Clausen“ um sie als Kampfgenossen im Krieg gegen Friedrich den Schönen zu Oesterreich zu gewinnen. 1331 wird die genannte Burg mit den obigen Städten samt Wasserburg und Klingenberg als Morgengabe für Ludwigs Gemahlin Margarete bestimmt.

Weitere Nachrichten über das Schicksal der Burg fehlen leider. Vermuthlich wird sie, wie so viele ihrer Schwestern, mit dem Aufkommen der neuen Waffen an Bedeutung verloren haben und schließlich ganz dem Verfall preisgegeben worden sein.

Länger als die Burg aber hat sich das Geschlecht der Ebbser erhalten und sich theils sehr bedeutende Personen gesichert.

Der erste des Namens, der urkundlich erscheint, ist „Emerich da Ebese“: 1140 tritt er als Zeuge auf. 1407—1431 hatte Otto der Ebbser und 1431—1459 dessen Sohn Hans der Ebbser das Amt eines Pflegers und Schloßhauptmannes von Kufstein inne. 1283 tritt Siboto von Ebbs, als Salzbürgischer Eigenmann auf. 1281 bekennen Eberhard und Konrad von Ebbs, daß ihnen das Domkapitel von Salzburg die Zehente um Ebbs nicht anders als gegen einen Zins von 4 1/2 Pfund Salzburger Pfennige übertragen hat. 1268 schenkt Friedrich, Ritter zu Ebbs, seine Eigenleute dem Kapitel der St. Rudbertskirche zu Salzburg... so daß die fünf Pfund Pfennige zeitlebens dem Kapitel zu leisten sind. Siegler: sein Freund Konrad, Pfarrer in Ebbs, Acta in castro Ebs. a. d. 1268 in die S. Nicolay, confess. atque Pontif. (!)

Aber auch dem geistlichen Stand hat das Geschlecht der Ebbser mehrere Vertreter geschenkt. So finden wir 1378 Cunrad von Ebbs als Pfarrherrn zu Kundl; Johann der Ebbser war 1429—1438 Bischof von Chiemsee; ferner ein Johannes Ebbser, der als Chorbherr des Klosters Herrenchiemsee „dyacon“ in Kirchbichl war (gest. 1473), ebenso ein Ludwig Ebbser „diaconicus“, gest. 1494. Mit diesem ist das Geschlecht im Mannesstamm erloschen. — Die Sage freilich erzählt, Wolf Ebser von Stein (Mariastein) sei der letzte gewesen und er sei von Herzog Christoph dem Starken (gest. 1493) im Würmsee aus Eifersucht ertränkt worden. Dieser habe zur Sühne für diese Untat an der Ebbser Pfarrkirche die Christophkapelle anbauen lassen. Doch entbehrt die Ueberlieferung jeder historischen Grundlage, vielmehr wird es sich, wie so häufig, nur um eine nachträgliche Namensgebung für diese Kapelle handeln.

Doch die Herrlichkeit des Ebbser Geschlechtes ist längst vergangen, auch von der Burg zeugen nicht einmal mehr Ruinen. Wohl erhalten aber hat sich die Kirche. Gewiß dürfen wir in ihr die ursprüngliche Burg- oder Schloßkapelle sehen. Einen noch älteren Ursprung für dieses Gotteshaus anzunehmen, ist unmöglich. Die im „Indiculus Arnoni“ genannte zweite Kirche von Ebbs kann nicht St. Nikolaus gewesen sein, denn im Frühmittelalter hat man Kirchen nur dort errichtet, wo sie seelsorglich nötig waren, nicht aber, wie dann im Hoch- und Spätmittelalter, aus reiner Devotion gegen Gott oder einen Heiligen. Es wäre aber nicht einzusehen, welchen seelsorglichen Zweck diese Kirche oben auf dem Felsen, fernab jeder menschlichen Besiedlung, gehabt haben sollte. Auch von den Ebbsern war damals noch keine Spur.

Zudem spricht auch das Patrozinium, St. Nikolaus, gegen ein allzu hohes Alter. Nikolaus war Bischof und Bekenner in Myra (Kleinasien, gest. um 350). Er wurde im Abendland erst nach Ueberführung seiner Gebeine nach Bari (1087) bekannt und ge-

riet nie anzutreffen, weder die Reisinger, noch die Regensburg oder Passauer Traditionen kennen ein frühes Nikolausheiligtum auf dem Lande'.

In unserer Gegend deutet das Nikolauspatrozinium meist auf seine Eigenschaft als Patron der Reisenden hin. Unter seinem Schutz und Schirm stand etwas abseits von der Tauernstraße zu Matri in Osttirol eine romanische Kapelle, am Ende der Tauernstraße eine Filialkirche zu Felben bei Mittersill. An der wichtigen Straße zwischen Inn und dem Leukental weihte man ihm die Kapelle zu Spital in der Weitau. Wohl muß auch eine heute völlig untergegangene Verkehrsader Westendorf und das im Oberpinzgau gelegene Dörfchen Wald verbunden haben, da beide unter dem Schutz des Patrons der Reisenden, St. Nikolaus stehen.

Auch für unseren Fall paßt der Patron sehr gut, denn gleich unterhalb der Kirche gabeln sich die Wege nach Walchsee-Kössen einer- und nach Niederdorf-Erl andererseits. Welche Bedeutung diese Verbindung als Salzstraße dereinst gehabt hat, dafür zeugt eine Nachricht, in welcher der Ebbser Schranne ausdrücklich verboten wird, auswärtigen Salzfuhrleuten ihre Ware abzukaufen oder auch einsetzen zu lassen; jedoch dürfen fremde Personen das Salz bei offener Straße durchführen.

Urkundliche Belege haben sich nur ganz spärlich für unser Gotteshaus erhalten. Wenn 1268 am Nikolaustag „in castro Ebs“ eine Urkunde ausgefertigt wird, so dürfen wir hierin vielleicht einen indirekten Hinweis sehen, daß damals das Patrozinium und somit die Schloßkapelle schon bestanden hat.

In der Literatur findet man 1361 als Erbauungsjahr angegeben. Diese Meldung geht zurück auf die Angabe einer Broschüre „Geschichte und Führer von Kössen und Umgebung“ von Nikolaus Schweinester, Bildhauer in Kössen, gedruckt 1904, Seite 182. Jedoch vermißt man die Angabe einer Quelle für dieses Datum, ja überhaupt erhebt diese Schrift keinerlei Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, so daß die Annahme wohl berechtigt erscheint, es handle sich bei diesem Datum nicht um das Erbauungsjahr, sondern nur um das einer schriftlichen Bezeugung. Und tatsächlich hatte die St. Nikolaus-Kirche zu Ebs nach einem am 1. Dezember 1599 aufgenommenen Inventar schon im Jahre 1361 mehrere Gilden und Grundzinse, sowie auch einem Indulgenzbrief mit zehn anhängenden Siegeln mit des Herzogs von Bayern und des Bischofs von Salzburg Wappen. Dies also die älteste schriftliche Bezeugung.

Auch verleiht am 18. Juni 1401 Papst Bonifaz IX. dem Gotteshaus „in monte Nicolai“ zusammen mit Kufstein, Niederdorf und Walchsee und der Pfarrkirche Ebs verschiedene Ablässe.

Wie alt ist nun die heutige Kirche? Hat sie schon eine Vorläuferin gehabt? Nicht nur, daß dieses Gotteshaus mit seinen 19 Metern lichter Länge, 7,5 m ebensolcher Breite und 8,5 m Scheitelhöhe für eine Burgkapelle von ganz respektabler Größe ist, — aus stilistischen Gründen ist der jetzige Bau um die Mitte des 14. Jahrhunderts (erste Bezeugung) oder erst recht Ende des 13. Jahrhunderts ganz undenkbar.

Zellenreichtum des Granatapfels vorgebildet erscheint.

Aufschlußreiche Bemalung zeigen ferner die vier Schlußsteine des Gewölbes im Chorraum. Ueber dem Hochaltar kam auf dem ersten runden Schlußstein ein sehr gut erhaltenes Antlitz Christi heraus, dessen Verehrung im Mittelalter sehr verbreitet und besonders an dieser Stelle sehr beliebt war (vgl. etwa im Dom von Freiburg!) Der nächste, sechseckige Schlußstein trägt das Monogramm des Namens Jesus (IHS) in gotischen Kleinbuchstaben.

Diesen zwei „kirchlichen“ folgen zwei gleichsam „weltliche“ Schlußsteine: nämlich das Wappen des österreichischen Bindenschildes und der letzte ein zweigeteiltes Feld, von dem die linke Hälfte ebenfalls Rot-Weiß-Rot zeigt, die rechte aber leider bis zur Unkenntlichkeit verwaschen ist.

Sollten diese beiden Steine uns etwa einen Hinweis auf die Datierung liefern? 1504 kam ja die bis dahin bayrische Herrschaft Kufstein an Oesterreich. Das Geschlecht der Ebbser ist bereits 1494 im Mannesstamm erloschen, weswegen wir wahrscheinlich dieses Wappen nirgendwo in der Kirche antreffen. 1492 ist das Datum der Altarweihe durch Bischof Nikolaus Caps bezeugt und schließlich kam unter der Sängerempore ein gut erhaltenes Apostelkreuz mit der Jahreszahl 1485 (!) heraus. So spricht denn alles für die Generation um die Jahrhundertwende. Es wäre durchaus denkbar, daß sich die Ausmalung durch zwei Jahrzehnte hingezogen hat.

Die Fensterlaibungen rund um den Hochaltar waren ehemals mit den Darstellungen der zwölf Apostel geschmückt — in der Gotik ein sehr beliebtes Thema an diesem Platz: die Boten des Glaubens sollten ihrem im Opfergeschehen des Altars wieder gegenwärtigen Herrn nahe sein.

Eine Seltenheit ersten Ranges, ja geradezu ein Unikum in der so reichen Gleichnissprache christlicher Kunst stellt die im nördlichen Zwickel des Chorraumes ans Licht gekommene Pelikanszene dar. Von diesem Vogel war die mittelalterliche Naturkunde der Meinung, er habe eine so große Liebe zu seinen Jungen, daß er sie mit seinem eigenen Herzblut nähre, bis er selbst sterbe. Deshalb galt er damals allgemein als sinnig-schönes Vorbild für den Herrn, der am Kreuz verblutend uns allen Leben erwarb. Noch heute betet etwa die griechische Kirche am Karsamstag: „Gleich dem Pelikan, der seine Brust verwundet, hast du, o Herr, deine toten Kinder belebt sie benetzend aus lebensspendendem Quell“. Das Ueberraschende bei unserer Darstellung aber ist die Ausführung: Der Vogel zeigt ein bärtiges, menschliches Antlitz, das voll Liebe und Fürsorge auf seine drei Jungen blickt, die sich aus seiner geöffneten Seite nähren.

Auch der Paradiesesvogel soll nicht unerwähnt bleiben, der im letzten Gewölbezwickel, auf einer Blume stehend, aufscheint. Von altersher galt er ob der Pracht seines Gefieders als Sinnbild der Unsterb-

# Die Zillalkirche St. Nikolaus

(Schluß)

Aus dem kirchen- und kunstgeschichtlichen Werk über Kufstein und die Untere Schranne von DDr. Matth. Mayer und Dr. Johannes Neuhardt.

Das Netzrippengewölbe im Inneren der Kirche ruht auf einfachen Halbdiensten, wodurch das Langhaus in drei, das Presbyterium in zwei Joche geteilt wird. Die Rippen treffen sich im Scheitel des Gewölbes in Schlüsselsteinen. Zwischen Chor und Schiff springt der wenig profilierte Triumphbogen 1,3 m gegen die Mitte vor. Das Licht kommt aus fünf spitzbogigen Öffnungen, die ihre Glasfenster mit dunkler Tapetenmalerei erst bei der Renovierung 1899-1900 erhalten haben.

Auch die Einrichtung wäre, soweit sie ursprünglich ist, zur Datierung heranzuziehen. Vor allem die herrliche, ausgestrichene Wandverkleidung, die sich beiderseits der Kirchenstühle hinzieht und von einem Zinnenfries bekrönt wird. Ferner die Stuhlwangen selbst, deren Rückseite, sowie auch der ganze Priesterstuhl im Chorraum (letzterer stark ergänzt). Die Fläche ist in Felder aufgeteilt, und diese in der Technik des „Flachschnittes“ verziert. Dargestellt sind phantastische Blumenmuster, in die sich in illusionistischer Weise Vögel und anderes Getier rankt.

An Vergleichsbeispielen wären heranzuziehen die Kanzel von St. Konstantin bei Völs (datiert 1524), ebenso Einrichtungsstücke im Schloß Alt-Matzen. Das Inventar von 1912 gibt als Entstehungsjahr der Wandverkleidung 1481 an, ohne jedoch eine Quelle dafür zu nennen.

Auch die lange gehegte Vermutung, daß unter der jetzigen Wandfärbelung Fresken verborgen liegen, hat sich bei der nunmehr im Gange befindlichen Restaurierung glänzend bestätigt. In den beiden nördlichen Jochen des Kirchenschiffes kamen beim Abklopfen noch die gut erhaltenen Vorzeichnungen und stellenweise sogar die Malereien spätgotischer Fresken zutage. Da sich diese im ersten Joch auch über eine (sicher nachträglich) vermauerte Fenster-Nische erstrecken, werden sie vermutlich im Zuge der Ausschmückung des Kirchleins um 1500 angebracht worden sein.

In drei Zonen übereinander, die sich bis zum Rippenansatz erstrecken, zeigt das linke Feld Mariä Verkündigung und die Darstellung im Tempel, darunter die Rast auf der Flucht und Anna Selbdritt; in der untersten Zone hingegen zwei Bischöfe und die hl. Barbara (?).

Im rechten Feld (über dem vermauerten Fenster) sind die Freilegungsarbeiten noch nicht abgeschlossen; es dürfte sich jedoch um eine Begegnung an der Goldenen Pforte handeln. Desgleichen harren noch die Wände des Presbyteriums und das Gewölbe der Abdeckung.

Auch die Lage der Eingangstür an der Nordseite im ersten Joch des Langhauses ist ebenso auffällig und will erklärt werden. Der richtigen Deutung Peter v. Bomhards, der besonders an schönen Tagen in der Frühe heftig wehende kalte Südwind sei der Grund gewesen, die Eingangstür an die Nordseite zu verlegen, ist noch

eine lokale anzufügen: Auch die alte romanische Kirche wird an der Nordseite den Eingang gehabt haben, da sie doch vom Burghof her betretbar gewesen sein muß. Die Kapelle lag ja sicher innerhalb der Umfassungsmauern der Burg. Beim Neubau, zu dem man bestimmt keine berühmten Architekten beigezogen hat, wurden die Gegebenheiten des alten Gotteshauses einfach übernommen und in vergrößertem Maße ausgeführt. Es ist durchaus nicht unmöglich, daß man zum Bau der Kirche bereits das Mauerwerk der dem Verfall preisgegebenen Burg verwendet hat: 1494 ist das Geschlecht der Ebbser ausgestorben und Jahrzehnte vorher treffen wir sie schon in ihrem neuen Wohnsitz unten im Schloß Wagrain.

Deuten also die stilistischen Merkmale des Gotteshauses alle in die späte Gotik (vor allem die Dienste, die ohne Kapitell oder Wulst in die Rippen übergehen), so fügen sich auch die spärlichen archivalischen Belege gut dazu.

Die erste und einzige Nachricht einer Altarweihe in Sankt Nikolaus besitzen wir aus dem Jahre 1492. Damals weihte Nikolaus, Episcopus Hipponensis drei Altäre. Tatsächlich nennt das Schurff'sche Inventar von 1599 an Altären: „erstens beim Chor und Haubaltar darynnen St. Niclas, S. Erasmus und S. Bläsigs und auch andere schene geschnitzte Bildnussen, so ungemallen (!), dann darauf unser Frawen und andere geschnitzte Pilder: Zway ledige als S. Magdalene und St. Margareta geschnitzte Pildnussen. dies also die erste Bezeugung des heutigen Hochaltares, dessen Entstehung wir sicher mit dem Weihe-datum in Zusammenhang bringen dürfen. Seine eingehende Beschreibung siehe später. — Ferner im Inventar „Bei St. Bartlmes und St. Michals Altar darinnen St. Sebastians Pild. Bei dem dritten Altar darinnen St. Niclas, St. Jacobs und oben darauf St. Johannis Pildnussen“.

Ferner sind die Visitationsprotokolle des 17. Jahrhunderts eine wichtige Quelle für den Zustand des Gotteshauses.

Das Protokoll vom 21. Juni 1614 kennt ebenfalls drei Altäre: Hochaltar: Sankt Nikolaus; rechts (vom Beschauer) St. Bartholomäus; links St. Jakobus.

Auch rügen die Visitatoren damals schon die Unsitte, daß die Besucher ihre Namen rückwärts am Hochaltar einkritzeln. Desgleichen ordnen sie an, das Volk möge in der Predigt belehrt werden, die Bilder nicht mit Wachskerzen zu verunstalten und ein Bild des Erlösers, das eben dadurch Schaden genommen habe, solle durch eiserne Chorschranken geschützt werden. Beim Opferstock, der in der Mitte der Kirche stand, soll ein großes Kreuz angebracht werden.

Im Dekanatsvisitationsprotokoll vom 14. Juni 1681 heißt es, in der Kapelle auf der Burg sei der Hochaltar „sculptum ex ligno, sed adhuc nudum.“ Er soll färbig gefaßt oder doch vergoldet werden, wenn das Kirchenvermögen es gestattet.

war noch ein eigener Mesner angestellt, was uns heute sehr erstaunlich erscheint.

Die Gottesdienste in diesem Kirchlein werden sich auf gelegentliche Stiftsmessen Bittgänge und die Patroziniumsfeierlichkeiten beschränkt haben.

Die josephinische Epoche, die in ihrem aufklärerischen Denken auch ein Gotteshaus nur nach seiner Nützlichkeit zu beurteilen verstand, konnte für die Schönheit von St. Nikolaus kein Verständnis mehr haben. So mußte das Kirchlein mit Dekret vom 27. Oktober 1783 geschlossen werden; ja noch mehr: das geweihte Heiligtum wurde zu einem Handelsobjekt degradiert und am 22. Februar 1788 in Angath versteigert. K. k. Kameraladministrator A. von Sprinzenberg sprach sie dem Meistbietenden zu: Es war der frühere Mesner, der Schneidermeister Georg Anker, dem die Kirche „Sankt Nikolaus auf der Burg mit einbegriff der drei Altäre, kreitzwegtafeln und eisenwerk ... um das anbott von 40 fl ... kaufweise überlassen wurde“. Der Käufer mußte die Klausel übernehmen, die Kirche nur als Privatkapelle zu übernehmen und keine öffentlichen Gottesdienste darin abhalten zu lassen. Das noch vorhandene Kirchenvermögen von 1057 fl mußte in die sogenannte „Seelsorgskasse“ abgeliefert werden.

Am 1. Mai 1805 überließ Georg Anker jun., der Sohn des Käufers, die Kirche unentgeltlich der Pfarrgemeinde Ebbs und seither ist sie wiederum dem öffentlichen Gottesdienst zugänglich.

An Restaurierungen in St. Nikolaus seien noch abschließend jene des Jahres 1877–78 erwähnt, bei der der Mauerfeuchtigkeit wegen der Verputz entfernt werden mußte, ferner die Außenseite von dem das Kirchenniveau weit überragenden Erdreich befreit und mit einem Wasserabzugsgraben versehen wurde. Auch wurden 1906 für Lüftungsflügel der Fenster 317 K 40-h ausgegeben.

Mit der dringend nötigen Innenrenovierung wurde im Frühjahr 1961 begonnen. Ein endgültiges Ergebnis liegt zur Zeit noch nicht vor.

lichkeit und des ewigen Frühlings, im Himmel.

Ein Joch weiter endlich treffen wir auf einer Sonnenblume sitzend eine Fledermaus, die Licht und Finsternis oder auch Gut und Böse veranschaulichen.

So hat die Restaurierung von St. Nikolaus schon im bisherigen Abschnitt das Kirchlein wesentlich bereichert und die gotische Baukunst Tirols um ein im neuen Glanz erstandenes Juwel vermehrt. Man kann nur hoffen und wünschen, die noch zu klärenden Fragen des Fußbodens, der Beleuchtung und vor allem des Hochaltars möchten ebenso glücklich gelöst werden wie es bisher der Fall war.

Wenn sich auch letzterer in seiner Gänze als Imitation aus dem vergangenen Jahrhundert erwiesen hat, und deshalb keinen denkmalpflegerischen Wert besitzt — das Gotteshaus wäre ohne ihn doch nicht mehr zu denken! Ein spätgotischer Raum würde durch eine nach modernen Gesichtspunkten durchgeführte puristische Restaurierung an seinem Lebensnerv getroffen! Erst durch die optische Beziehung der künstlerischen Sonderexistenzen von Altar Kanzel und Gestühl zur Wandbemalung entsteht das gewollte Endergebnis: das Bild. Die Entfernung der Mensaverkleidung unter Belassung des gesamten pseudogotischen Aufbaues wäre deshalb mit Einem die beste Lösung.

Dr. Johannes Neuhardt

## Zur Restaurierung von St. Nikolaus in Ebbs

Schon vor Jahresfrist hatten wir an dieser Stelle Gelegenheit über die Wiederherstellungsarbeiten des gotischen St. Nikolauskirchleins in Ebbs zu berichten. Nunmehr ist die Ausmalung des Raumes im wesentlichen abgeschlossen. Der akad. Restaurator Frambert Wall-Beyerfels aus Innsbruck hat seine Sache sehr gut gemacht. So ist es heute schon möglich, den Innenraum des Kirchleins in seiner ursprünglichen Gesamtwirkung zu erleben.

Der schlichte Raum, dessen Wände und Decke vorher nur weiß getüncht waren, bietet nunmehr ein überaus farbenfrohes, abwechslungsreiches Bild. Schabmesser und Hammer des Restaurators brachten die alte Bemalung größtenteils wieder zutage; nur an wenigen Stellen mußte die Retouche zu Hilfe genommen werden. Vor allem belebt nunmehr wieder den Scheitel des Netzrip-

pengewölbes ein sehr lebendiges, stilisiertes Rankenwerk, bei dem die Farben Grün — Braun — Rot vorherrschen. Aus den Zwickelfeldern der Rippenansätze wachsen hochinteressante Tiere und Pflanzen heraus, die gewiß in der symbolreichen Sprache der Gotik einen tiefen Bezug zu den Geheimnissen des Glaubens haben. Es seien nur die Hervorstechendsten davon besprochen.

Da ist vor allem die häufig wiederkehrende Frucht des Granatapfels, der mit seinem blutigen Fleisch auf den leidenden Christus hinweist. Er hat uns ja als zweiter Adam das Heil gebracht, wie der erste Stammvater durch den Genuß des Apfels das Verderben über die Menschheit heraufbeschwor. Noch spezieller ist diese Frucht Sinnbild der idealen Schönheit Christi, die in dem lieblichen Duft und dem

die Fälschung aus dem 19. Jahrhundert darstellt! Es gehört wohl zu den schmerzlichsten Erkenntnissen für die Kunstgeschichte des Unterinntals, daß dieser bislang als Juwel der Spätgotik betrachtete Altar sich nun als Lügenprodukt entpuppt hat. In der gesamten bisherigen Literatur (auch in meinem jüngst erschienenen Buch über die Kirchen- und Kunstgeschichte der Unteren Schranne) wurde für die Mittelgruppe des Schreines die Echtheit in Anspruch genommen. Bei der nun anlässlich der Kirchenrestaurierung im Juli d. J. vorgenommenen Zerlegung des Altares offenbarten auch diese Figuren von der Nähe besehen ihre ganze Armseligkeit. Das gestern noch hochangesehene Stück verläßt den Zauberkreis begnadeter Leistung und verkehrt sich ins Machwerk.

Wie konnte es nur dazu kommen? Man muß wissen, daß der alte gotische Hochaltar von St. Nikolaus samt den beiden Renaissance-Seitenaltären (s. unten) im 18. Jahrhundert solchen im Zopfstil weichen mußte. Doch hat man damals den gotischen Altar wenigstens nicht zerstört, sondern unbeachtet in einem Winkel stehen gelassen, bis sich 1860 plötzlich Architekten aus München für diese „alten Trümmer“ interessierten und den damaligen Pfarrer v. Ebbs, Joh. Gg. Harasser, 300 fl dafür boten. Die beim Consistorium in Salzburg eingeholte Erlaubnis zum Verkauf wurde dank des Vetos seitens des Kufsteiner Dekans Dr. Hörfarter nicht erteilt, sondern vielmehr der Beschluß gefaßt, die Reste des Altares ergänzen und zu einem vollständigen gotischen Schreinaltar ausgestalten zu lassen.

Die ganze Arbeit wurde dem Bildhauer Johann Schwejnester in Kössen anvertraut. Er bekam den Auftrag, den nur mehr in Bruchstücken erhaltenen Altar mit gewissenhafter Treue und Sorgfalt nach den ursprünglichen Maßverhältnissen zu ergänzen und neu zu fassen. In Behandlung der Farben und des Goldes sollte er sich die Altäre der Frauenkirche in München zum Vorbild nehmen.

Wenn nicht alles trügt, trifft diesen Mann die Hauptschuld an der Fälschung. Denn als er 1863 den Altar um den hohen Preis von mehr als 2000 fl lieferte, war es begreiflich, daß der Besteller die angeblich mit verarbeiteten und zudem vorher ungefaßten Figuren nun im Verband des ganzen Schreines von den gefälschten und zudem gefaßten Statuen nicht unterscheiden konnte. Ja, Pfarrer Harasser war sogar von der Leistung so begeistert, daß er die Kosten fast gänzlich allein trug. Seither kam der Altar nie mehr von seiner Stelle; somit schließt sich eine spätere Fälschung ganz von selbst aus.

Soweit über die Schicksale des Hochaltars. Die in den Kirchenrechnungen von 1661 bis 1718 erhaltenen Nachrichten der übrigen Einrichtungsgegenstände seien hier kurz angeführt.

1687 wurden „zwey neye Altär“, aufgestellt. Den Auftrag erhielten der Kufsteiner Tischlermeister Johann Edenhofer welcher 200 fl 4 kr dafür erhielt und als Faßmaler der ebendort ansässige Maler Peter Weißpachauer; 220 fl waren sein Lohn. Daß es sich dabei nur um die bei-

den Seitenaltäre handeln kann, geht schon aus dem Visitationsprotokoll von 1681 hervor, das den Hochaltar allein ausdrücklich noch ungefaßt (nudum) nennt. Gegenüber der in der Manier jener Zeit sicher schwarz-gold gefaßten Seitenaltäre konnte der ungefaßte Hochaltar natürlich nicht mehr konkurrieren. Die beiden gotischen Seitenaltäre, die noch 1614 erwähnt sind, müssen demnach schon 1661 entfernt worden sein. Ueber den Verbleib der Barockaltäre ist heute nichts mehr zu eruieren. Die Renovierung von 1861 hat sie aus der Kirche verbannt; noch 1906 waren sie auf dem Dachboden der Pfarrkirche in Ebbs vorhanden, wie aus einem Brief des Pfarramtes vom 19. Oktober 1906 an das Consistorium hervorgeht. Heute fehlt jede Spur von ihnen.

An sonstigem Kircheninventar wurde damals noch die Sakristeieinrichtung beschafft: 1678 bekam ebenfalls Johann Edenhofer „für gemachte ausgetäferte Kästen laut spezifizierten auszug samt Drinkgelt“ 37 fl. Die Kästen sind in vertiefte Felder gegliedert und mit Rahmenleisten, die sich in Ohren erweitern, verziert, vereinzelt sind Schnitzwerke aufgesetzt. Sein größtes Können aber bewies Meister Edenhofer in der Kanzel, die 1679 aufgestellt wurde. 156 fl wurden ihm „um ain neu von nußbamb Holz gemachte canzl“ ausbezahlt. Korb und Schalldeckel bilden je fünf Seiten eines regelmäßigen Sechseckes, das durch vier verkehrt stehende fruchtbesetzte Voluten gegliedert ist. Dazwischen stehen in gerahmten Vertiefungen die vollplastisch herausgearbeiteten Figuren der vier großen abendländischen Kirchenlehrer: ein sehr beliebtes Motiv an dieser Stelle. Diese Figuren stammen von Thoman Eder, einem ebenfalls in Kufstein ansässigen Bildhauer, der dafür 1679 acht Gulden bekommt.

Von den beweglichen Einrichtungsgegenständen der Barockzeit ist heute nichts mehr vorhanden. 1686 werden ein Paar schwarze Leuchter bezahlt (1 fl), 1691 bekommt Michael Wägner in Kufstein für das Fassen von zwei Leuchtern 2 fl 15 kr. 1672 wird ein neues Meßgewand von spanischer Seite um 15 fl gekauft und 1717 ein Kelch unter Drangabe des alten (um 19 fl 34 kr.).

An Glocken hat das Kirchlein ursprünglich drei besessen:

1687 wird Herrn Bartlmeen Khetelath, Stueck- und Gloggengießer zu Ynnsprugg, welcher ain Gloggen per sechs Centner schwer gegossen, bezahlt 300 fl. 1712 wurden bei Benedikt Eisenberger in Salzburg zwei Glocken umgegossen und dafür 64 fl 39 kr bezahlt.

1716 wurde eine Glocke bei Florentin Streckfuß in Graz beschafft (60,5 kg).

Diese wurde 1940 abgenommen.

Das Kirchenvermögen von St. Nikolaus belief sich 1738 auf 2485 fl, von denen 1500 fl zum Neubau der Ebbser Pfarrkirche verwendet wurden. Auch sonst mußte St. Nikolaus öfters zum Neubau benachbarter Kirchen beisteuern: 1682 für die Pfarrkirche in Erl 150 fl, 1687 für jene in Niederdorf 100 fl.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts scheint bei St. Nikolaus eine Einsiedelei gegründet worden zu sein. Dem jeweiligen Inhaber der meist dem III. Orden des hl. Fran-